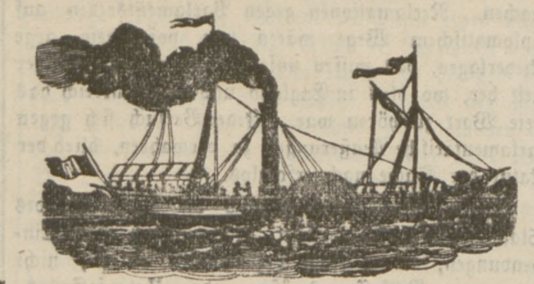
Danziger Dampfboot.

№ 165. Freitag, den 17. Juli.



1868. 39ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Telegraphische Depeschen.

Ems, Donnerstag 16. Juli.

Lieutenant Stumm und Gerhard Rohlfs, beide von Abyssinien zurückgekehrt, wurden heute vom Könige empfangen und zur Tafel gezogen.

Wiesbaden, Donnerstag 16. Juli.

Die Großfürstin Marie von Rußland ist diese Nacht hier eingetroffen und im Victoria-Hotel abgestiegen. Sie war mit der Kaiserin bis Schweinfurt gereist und wird heute Nachmittag in Begleitung des russischen Gesandten in der Schweiz, Geheimraths Ozeroff, zu einem sechswöchentlichen Aufenthalte nach Schwalbach fahren.

Wien, Donnerstag 16. Juli.

Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein Kaiserliches Patent, welches die Landtage auf den 22. August einberuft, und ferner eine Kaiserliche Entschließung, welche die Vertagung des Reichsraths bis zum 17. Oktober verlängert.

— Die „Abendpost" dementirt die Mittheilung des Pariser „Univers", daß Giskra durch ein geheimes Circular des Statthalters aufgefordert sei, die Gemeindevertretung zu Adressen gegen die Allocution zu veranlassen. Heute findet die Unterzeichnung des Postvertrages zwischen Oesterreich und der Schweiz statt. Dieselbe tritt wahrscheinlich mit dem 1. August in Kraft.

Florenz, Donnerstag 16. Juli.

In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer wurde die Gesetzvorlage, betreffend die Restitution der Renten und Nachzahlung von 221,800 Francs (Zinsen seit 1862) an die zwei Bourbon'schen Prinzessinnen, jetzt an Habsburg'sche Prinzen verheirathet, angenommen. Menabrea befürwortete aus politischen Convenienzrücksichten diese Vorlage.

Madrid, Donnerstag 16. Juli.

Die neuerdings auftauchenden Gerüchte, daß der Belagerungszustand in Catalonien eingeführt und ein Pronunciamento in Saragossa organisirt sei, werden amtlich dementirt.

Paris, Donnerstag 16. Juli.

Der „Abendmoniteur" bezeichnet die letzte Rede von Moustier in der Kammer als ein neues Unterpfand für die gemäßigten und versöhnlichen Ideen Frankreichs. Frankreich habe sorgfältig vermieden, in Deutschland irgend welche Fragen aufzuwerfen. Fern davon, eine Politik des Mißtrauens und der Aufreizung zu befolgen, habe Frankreich nichts verabsäumt, um die Gemüther zu beruhigen. Niemals habe es Oesterreich eine preußenfeindliche Haltung angerathen, niemals daran gedacht, Preußen der einer großen Sympathie würdigen Arbeit seiner inneren Wiedergeburt abwendig zu machen.

— Der General-Adjutant des Kaisers von Rußland, General Moerder, ist in Paris angekommen. Derselbe soll eigentlich die Mission haben, den Kaiser Napoleon zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland in Kissingen einzuladen.

— Der „Moniteur" bringt ferner die Worte des Kaisers über den Mord des Fürsten Michael von Serbien zum Abdruck, welche in der Zeitung „Le Nord" veröffentlicht sind, und knüpft daran die Bemerkung, daß der gewaltsame Tod des Fürsten mehr zur Befestigung seiner Dynastie beitragen werde, als es durch eine längere Dauer seines Lebens geschehen wäre.

— In der Sitzung des französischen gesetzgebenden Körpers wurde die Debatte über das Budget des Kriegsministeriums beendigt. Zwischen der Commission und der Regierung wurde ein Einverständniß über verschiedene in Vorschlag gebrachte Reductionen erzielt, sowie auch darüber, daß in drei Jahren der Sold aller Offiziere der Armee zu erhöhen sei. Die Zahl der Beurlaubten solle vergrößert und in den Ausgaben für die Kaiserliche Garde eine größere Sparsamkeit erzielt werden. Der Kriegsminister Niel gab die Erklärung ab, daß er in diesem Jahre aus einem Contingente von 100,000 nur 40,000 Mann zum activen Militärdienste heranziehen werde. Das Budget wurde angenommen.

— Die „France" meldet: General Prim hat London verlassen und befindet sich auf dem Continent, doch weiß man nicht, an welchem Orte.

Kopenhagen, Donnerstag 16. Juli.

Gestern Abend 7 Uhr wurde in Klampenborg die Verlobung des Kronprinzen von Dänemark mit der Prinzessin Lovisa, Tochter des Königs von Schweden, öffentlich declarirt.

Politische Rundschau.

Der Norddeutsche Bund hat, wie jede neue Schöpfung, manche Schwierigkeiten zu überwinden und manche Angriffe zu besiegen, ehe er in vollster Kraft dasteht; doch ist er durch ein wohlorganisirtes Heer die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seiner selbst wie ganz Deutschlands zu schützen im Stande und durch die Anerkennung im ganzen Auslande mit Diplomatie und Flagge schon sehr weit gefördert, sowie er noch immer eine Reihe bedeutender gemeinsamer und gemeinnütziger Gesetze aufzuweisen hat. Der Zollverein und die Schutz- und Trutzbündnisse haben sehr einflußreiche Bande um den Süden geschlungen und der Mainlinie gewissermaßen ihre Bedeutung geraubt.

Dies darf genügen und wir wüßten nicht, weshalb der Norddeutsche Bund so eilig sein sollte, den Süden in sich aufzunehmen, oder, wie man in den Organen der preußenfeindlichen Coalition sich auszudrücken beliebt: weshalb Preußen einen so sehnlichen Wunsch nach alsbaldigem „Auffressen des Südens" hegen könnte.

In zweierlei Hinsicht sind die Gegner des Norddeutschen Bundes, nicht allein die welfischen, mit Blindheit geschlagen. Einmal, indem sie die Zerrissenheit Deutschlands in einer Menge von kleinen Staatchen à la Schweiz empfehlen, so daß dem Auslande die leichteste Gelegenheit zur Eroberung geboten würde, anstatt daß eine gründliche Zusammenfassung in einer Hand mit einer Volksvertretung sowohl die Einheit als die Freiheit sichern würde. Die ganze Demokratie stellt sich, als ob sie ein einiges Deutschland liebe, und will es doch in particularistischen Spaltungen untergehen lassen, wobei sie sich sogar der Hietzinger und der Ultramontanen als Bundesgenossen bedient; sie speculirt also gänzlich gegen den Willen des Volks, dem nur die deutsche Kleinstaaterei zuwider gewesen ist.

Zum andern sind die Gegner der preußischen Politik ihrer Ohnmacht von vornherein sich bewußt, da sie gegen den Eintritt des Südens in den Norden eifern. Wüßten sie bei sich, daß sie, die Baiern und Württemberger, wirklich eine materielle und moralische Bedeutung hätten und ihre Volkspartei sich überall durch mächtige Redner den Sieg zu verschaffen im Stande wären (sie fänden ja in einem allgemeinen deutschen Parlamente noch eine Anzahl von Particularisten, Social-Demokraten, Radicalen, Ultramontanen, die mit ihnen liefen), so würden sie gewiß den Anschluß des Südens an den Norden auf das Entschiedenste betreiben. Fühlten sie sich so groß, daß sie die Ueberzeugung in sich trügen, schwäbische Demokratie, gepaart mit baierischem Ultramontismus, müßten sich in einem gesammtdeutschen Parlamente, wenn sie die Fahnen der von ihnen, wie sie sagen, vertretenen Freiheit zu schwingen begännen, die Majorität erringen, so wäre es ihre erste Aufgabe, den Süden in den Norden hinein zu werfen und dessen feste Gestaltung zu sprengen.

Aber so ist es nicht. Die Feinde der preußischen Politik im Süden wollen sich mit aller Gewalt abschließen; sie sitzen gern im Schmollwinkel, „die Nasen angespannt", lügen und schimpfen über Preußen in einer mehr als pöbelhaften Weise, erzählen von preußischer Armuth, indeß der Nationalwohlstand in Preußen täglich wächst, zeigen ihren Wählern kleine Brödchen aus Berlin vor, oder klagen, wie theuer das Seidel Bier sei: kurz, sie sind ordentlich, stolz darauf, sich als so recht kleinlich, philisterhaft, bornirt zu zeigen.

Es ist das jämmerlichste kleindeutsche Philisterium das sich breit macht und eben deshalb noch gar nicht in den Norddeutschen Bund paßt, welcher sich der großen deutschen Aufgaben nach innen und nach außen durch und durch bewußt ist. —

Das Gewerbe-Nothgesetz ist nun im Gesetzblatte veröffentlicht und hat dadurch Gültigkeit erlangt. Es ist ein provisorisches Gesetz, das aber hoffentlich bleiben und nur nach Bedürfniß ausgebaut werden wird. Es hat einen großen Vorzug, und das ist seine Kürze. Wie die meisten unserer legislatorischen Neuerungen, führt es weniger gesetzliche Bestimmungen ein, als daß es alte, lästig gewordene aufhebt. Aber wie es Gesetze beseitigt, so beseitigt es auch Gesetzentwürfe. Der Entwurf einer Gewerbe-Ordnung für den Norddeutschen Bund, wie er dem Reichstage in der letzten Session vorgelegt wurde, wird nun wohl für immer begraben sein. Wir haben das gar nicht zu beklagen. Dieser Entwurf trug das Prinzip der Gewerbefreiheit an seiner Spitze, um es hinterher in seinen meisten Paragraphen wieder zu verleugnen. Bekanntlich wurde dieser Bandwurm von 172 Paragraphen, zu dessen Vaterschaft sich schließlich Keiner bekennen wollte, von einer Kommission des Reichstages berathen; da diese aber zur Hälfte aus liberalen, zur Hälfte aus konservativen Elementen bestand, so kam sie nicht vom Fleck, und ob eine Bestimmung für oder gegen die Gewerbefreiheit ausfallen sollte, hing von Zufälligkeiten ab. Es ist sehr gut, daß die gesetzliche Regelung der gewerblichen Verhältnisse im Großen und Ganzen nicht auf das Fertigwerden jenes Entwurfes zu warten braucht. Sie war sehr nothwendig geworden, seit die gesammten Verhältnisse Norddeutschlands in Fluß gekommen. Nothwendig war sie, weil die gesetzliche Freizügigkeit für den Norddeutschen Staatsbürger so lange ohne Werth war, als ihm die Gewerbegesetze noch die freie Verwendung seiner Fähigkeiten und Mittel vielfach beschränkten. Was konnte es z. B. einem Preußen nützen, daß er frei nach Mecklenburg ziehen durfte, wenn die gewerblichen Verhältnisse dort ihn hinderten, sein Brod zu verdienen? Andererseits war eine gesetzliche Regelung dieser Materie geboten, weil die bezüglichen Bestimmungen in Norddeutschland gar zu verschieden waren. In Mecklenburg z. B. herrschte noch der echte Zunftzopf, bei uns in Altpreußen hatten wir die gemilderte Gewerbeunfreiheit und, merkwürdiger

Weise, in den annektirten Ländern hatte die preußische Regierung zur Zeit ihrer Diktatur die unbeschränkte Gewerbefreiheit eingeführt. Besonders in Betreff Hannovers u. s. w. war daher der Gewerbegesetz-Entwurf, wie er in der letzten Session dem Reichstage vorgelegt worden, ein wirklicher Rückschritt. Gottlob! dieser Rückschritt ist nicht gemacht worden, wir haben vielmehr ein kurzes Gesetz erhalten, welches das Prinzip der Freiheit so vollständig durchführt, als dies augenblicklich möglich ist. Sollten sich in der Folge Unzuträglichkeiten bei einzelnen Gewerben herausstellen, so wird man dieselben durch Spezialgesetze beseitigen können. Hoffentlich führt aber die Freiheit überall ihre Heilmittel mit sich, und man wird mehr und mehr geneigt sein, diese unvollkommenste der Welten nicht fortwährend durch Gesetze vollkommen machen zu wollen. Da, wo der Gewerbetreibende den Mangel an Beschränkung benutzt hat, fahrlässig oder mit Ueberlegung seinen Mitmenschen Schaden zuzufügen, wird das Gesetz schon Mittel finden, ihn zu bestrafen, ohne daß es deshalb nöthig hat, die ganze Klasse von Gewerbsgenossen unter der Schuld Einzelner leiden zu lassen.

Das neue Gesetz vom 8. d. M. wird besonders tief einschneidend in Mecklenburg wirken; dort wird es sogar Einfluß auf die kommunalen Einrichtungen einzelner Städte haben, da die Zünfte, denen das Gesetz den Boden abgräbt, dort noch am Stadtregiment verfassungsmäßig theilnehmen. Wird sein Einfluß bei uns auch nicht so weit gehen, tiefgreifende Aenderungen führt es doch herbei. —

Darüber herrscht so ziemlich Einstimmigkeit unter allen Parteien, daß die nachträgliche Ausschreibung von Matricularbeiträgen zur Deckung des Deficits im 1868er Bundesetat ohne vorherige Hinzuziehung des Reichstages zu dieser Maßregel weder mit den Finanzgrundsätzen irgend einer continentalen Verfassung noch mit denen unserer Norddeutschen Bundesverfassung in Einklang zu bringen ist. Das Schlimmste an der Maßregel ist, daß sie sich nicht als eine exceptionelle ankündigt, sondern daß sie als eine selbstverständliche angesehen sein will. Geht es nach den vorläufigen Dispositionen des Bundeskanzlers, so wird der Reichstag vom Bundestage mit der ganzen Angelegenheit gar nicht weiter behelligt, er soll zu dem Mehrbedarfe des Bundes schweigen und ähnlicher Schritte als einer unabweislichen Nothwendigkeit gewärtig sein, gegen die jeder spätere Protest ein inhaltloses Wort bleibt. Gleichwohl wird der Reichstag sein Geldbewilligungsrecht, das erste und wichtigste, welches die Verfassung ihm zuspricht, eifersüchtig wahren und den Bundeskanzler von dem betretenen Wege abbringen müssen, wenn nicht große, schwere Conflicte aus einer Finanzpolitik entstehen sollen, welche sich vor 1848 kein absoluter Staat gestattete. Der Reichstag hat nie aufgehört, in dem Bundeskanzler den klugen, gewandten, weitblickenden Staatsmann anzuerkennen, dem nach außen hin die Führung des Bundes getrost überlassen werden kann. Allein es ist unvergessen, daß in Beziehung auf die Finanzpolitik der Minister v. Bismarck consequent Grundsätze als für sich maßgebend aufgestellt hat, denen keine Volksvertretung, und wäre sie die zahmste, jemals folgen kann. Der absolutistische Character des Grafen Bismarck ist immer geneigt, alle Schranken zu durchbrechen, wenn augenblickliche Bedürfnisse in Conflict gerathen mit der Vorhaltung des Finanzministers und der controlirenden Behörde, es seien keine gesetzlich ausgeworfene Fonds disponibel. Aus diesem Dissensus entstand vor Jahren in Preußen der schwere Conflict, welcher die ganze Gesetzgebung lahm legte. Der Conflict zwischen Reichstag und Bundesrath wird nicht ausbleiben, wenn ohne einen verantwortlichen Finanzminister unter Absehen von dem Geldbewilligungsrechte des Reichstages die Bedürfnisse für den Bund so gedeckt werden, wie nur der eine Factor der Gesetzgebung es für nöthig erachtet. Der Reichstag hat, um jedem Conflicte aus dem Wege zu gehen, bisher vielfach nachgegeben und einen Compromiß vorgeschlagen, ohne Gegenleistungen empfangen zu haben. Die jetzt beliebte Finanzpolitik treibt den Reichstag leicht in eine von ihm nicht gewollte Opposition, und ist erst in ihm ein Streit über die elementarsten Verfassungsgrundsätze entstanden, so steht zu befürchten, daß die ganze Gesetzgebung auf das Empfindlichste in Mitleidenschaft gezogen wird. —

Es versteht sich gewissermaßen von selbst, daß Aeußerungen eines Minister vor der Kammer seines Landes Seitens der auswärtigen Kabinette die größte Schonung erfahren, auch wenn im Feuer der Debatte ein Wort zu viel gesagt worden ist. So ging es neulich Hrn. Rouher in Beziehung auf die Luxemburger Affaire, und wenn gleich darauf von einigen Seiten gemeldet wurde, die Ausfälle auf Preußen hätten die diesseitige Regierung zu Beschwerden in Paris veranlaßt, so war dies nichts weiter als purer journalistischer Klatsch. Der Minister v. Bismarck denkt wohl zu allerletzt an solche Reclamationen, weil er selbst die Gewohnheit hat, vor Landtag und Reichstag mit allergrößter Unumwundenheit sich zu äußern und bald Frankreich, bald die Süddeutschen, bald Oesterreich, bald England scharf mitzunehmen. Auch jeder Minister, er heiße, wie er wolle, und regiere, wo es sei, steht im Parlament unter dem Schutz der Redefreiheit und darf von ihr wie jeder andere Redner den weitesten Gebrauch machen. Reclamationen gegen Parlamentsreden auf diplomatischem Wege wären von vornherein arge Niederlagen, das wissen unsere Diplomaten von der Zeit her, wo blos in England und in Frankreich das freie Wort zu hören war. Jeder Versuch sich gegen parlamentarische Aeußerungen zu verwahren, blieb der Natur der Sache nach erfolglos. —

Indem Graf Platen neulich die Competenz des Staatsgerichtshofes bestritt, richteten sich seine Einwendungen, wie vielfach angenommen worden, nicht gegen das Verfassungsmäßige oder Unverfassungsmäßige dieses Gerichts, sondern er sieht sich einfach nicht als Preuße an, weil er die Annexion Hannovers als ein Recht Preußens von sich weist. Ihm ist König Georg nach wie vor Herrscher von Hannover, und citirt nach Graf Platen's Auffassung ein preußisches Gericht einen Hannoveraner, so macht es sich eines Rechtsübergriffs schuldig. Gegen diesen protestirt der merkwürdige Graf. Der Gerichtshof für Staatsverbrechen, auf seine Competenz als solche verweisend, durfte sich auf das Verfahren gegen den Angeklagten selbstredend einlassen, ja er hätte im Unterlassungsfalle einer Rechtsverletzung sich schuldig gemacht, da auch die Annexion von Hannover preußisches Recht durch ein mit den Kammern vereinbartes Gesetz geworden ist. —

Was man vielleicht noch vor wenigen Jahren in Tyrol für unmöglich gehalten, eine Opposition gegen den Ausspruch des Papstes ist zur Thatsache geworden. Zwölf Gemeindeausschüsse zu Bozen erklärten in einer an den Gemeinderath gerichteten Einlage, daß sie es als ihre Pflicht erachten, dem Bedauern über den durch die päpstliche Allocution vom 22. v. M. erfolgten offenen Eingriff in die Souveränetätsrechte des Kaisers und die Selbstständigkeit des Staates Ausdruck zu leihen, und zwar um so mehr, als er grade von einer Seite ausgehe, welche den Beruf hat, die Achtung vor dem Gesetze zu wahren. Sie beantragten daher, zum Beweis ihrer unverbrüchlichen Treue gegen den Kaiser und die von demselben sanctionirten Staatsgrundgesetze, eine Adresse an die Regierung, die das vollste Vertrauen auf sie und die von ihr begonnene Durchführung dieser Gesetze aussprechen soll. Der Antrag fand allseitige Zustimmung und wurde einhellig zum Beschluß erhoben. —

In Triest fand in der Nacht zum 14. ein Volksauflauf statt, und es kam zu einer Schlägerei zwischen der slavischen Landbevölkerung und den Städtern. Man hörte den Ruf: „Tod den Juden!“ Es wurden Revolverschüsse abgefeuert; die gepflogenen Erhebungen stellten heraus, daß vier Personen getödtet, vierzig verwundet wurden. In der Stadt herrscht große Gährung. An den Straßenecken ist ein beruhigender Aufruf des Municipiums angeschlagen. An der Börse circulirt eine Petition um zeitweilige Entwaffnung der Territorialmiliz, welche gefeuert hatte. Das Militär war ausgerückt, hat jedoch nicht gefeuert. Vom Militär wurde Niemand getödtet. —

Es gehört, wie man weiß, unter die gar nicht zu unterschätzenden Tugenden eines Fürsten, daß seine Haupt- und Staatsaktionen mit einiger Regelmäßigkeit von dem bekannten schönsten Wetter begünstigt werden. Und selbst diese harmlose Gabe des Himmels versagt sich jetzt dem heiligen Vater, dessen Ansehen dadurch, wie wir fürchten, bei den römischen Matronen einen harten Stoß erleiden wird. Der Papst hatte sich am 2. Juli nach dem Uebungslager seiner Armee begeben; dies ist auf dem, Hannibalfeld genannten, Plateau errichtet, welches sich auf der Höhe der Bergkette Latiums unter dem Gipfel des Monte Cavi hinzieht. General Kanzler hat diese Stätte ausgesucht, weil ihre Lage gesünder ist, als die der Campagna, wo die Fieber herrschen; aber es hat 100,000 Thaler allein gekostet, den Weg dahin auch nur einigermaßen praktikabel zu machen. Der Papst kam auf der Eisenbahn nach Frascati, von da zu Wagen nach Rocca di Papa; General Kanzler ritt den ganzen Weg mit abgezogenem Hut am Schlage des päpstlichen Wagens. Zu Rocca bestieg der Papst seine Sänfte, vor welcher sechszig junge Mädchen in weißen Kleidern und Rosenkränzen auf dem Haupt herzogen. Diesen entgegen kam Zappi, der kommandirende General des Lagers, mit seinem ganzen Stabe. In der Mitte des Lagers war eine Kapelle errichtet, wo der Papst Messe las. Als er aber die Stufen zum Altar hinaufstieg, brach ein gewaltiges Gewitter los, die Blitze zuckten um den Pavillon, das Wetter schlug mehrmals im Lager selbst ein, zerschmetterte Waffen-Pyramiden und tödtete vier Soldaten. Der Sturm war so stark, daß Soldatenkommandos die Wände des Pavillons festhalten mußten, unter welchem der Papst die Messe las. Dann goß der Regen in Strömen nieder, drang durch die Decke und überschwemmte den Altar so, daß die Hostie durch eine Glasglocke geschützt werden mußte und daß man einen Regenschirm über den Papst ausspannte; dennoch wurde er ganz naß. Er war offenbar sehr erregt und unwohl, die Atmosphäre wirkt überhaupt stark auf seine Nerven, und die Aerzte hatten ihm diese Fahrt in's Lager widerrathen. Nach der Messe bot man ihm in einem Zelte ein Frühstück an, und General Kanzler wollte nun die Truppen defiliren lassen. Pius IX. aber lehnte das Defiliren ab, gab der Armee seinen Segen und brach auf. Zu Fuß stieg er den Bergabhang hinunter. Der Weg war naß und schlüpfrig, er lehnte aber doch den Arm des General Kanzler ab und ging allein, seine Kräfte waren indeß fast erschöpft, als er nach Rocca di Papa kam. Man scheint noch üble Folgen von diesem Lagerbesuch für die Gesundheit des Papstes zu fürchten, offenbar war die Anstrengung für den greisen Herrn zu groß. —

Die Dinge in Spanien sind wirklich nett. Jedes Jahr ein Revolutiönchen, was dort gleichbedeutend ist mit einer Soldaten-Verschwörung, jedes Jahr Kriegsgerichte, Erschießungen und jedes Jahr die Aussicht, daß es im folgenden Jahre wieder so sein wird. Und dabei ist Spanien ein constitutionelles Land!

Die Weiberwirthschaft in Spanien, von Christinen bis zu Isabella, ist zwar sehr widerwärtig und geeignet, ein sich als Nation fühlendes, geistig selbstbewußtes Volk mit Ekel und Ingrimm zu erfüllen. Mit dem spanischen „Volke“ ist aber heute so wenig los, daß ein sittlicher Trieb zur Revolution in ihm wohl nicht gefunden werden kann.

Wo dieser Trieb steckt, das ist in dem Ehrgeiz der Generale, von denen die berühmtesten und unternehmendsten wo möglich die Dictatur anstreben; das ist ferner der abenteuerliche Klopfechtergeist in der Armee, der sich jedem verwegenen Unternehmer anhängt, der Aussicht auf Sold und Abenteuer verspricht.

Gegen diesen, wie es scheint, unausrottbaren, immer wieder emporschießenden Revolutionstrieb wehrt sich die spanische Regierung in einer zwar sehr seltsamen oder eigentlich unerhört erscheinenden, den spanischen Zuständen aber immerhin entsprechenden Weise. Sie giebt sich nicht die Mühe, die muthmaßlichen Conspirateure den Gerichten zu überantworten, damit diese Untersuchungen über Schuld oder Nichtschuld anstellen; sie macht den viel kürzern Prozeß, daß sie die „Verdächtigen“ außer Landes verweist und wenn sie nicht gutwillig gehen, sie exportiren läßt.

Das ist, wie gesagt, eine sehr türkisch schmeckende Justiz; allein es steht in Spanien zur Zeit alles so türkisch aus, daß nur ein Harem mit Schnurrbärten fehlt, um Madrid mit Cairo — Konstantinopel ist schon vorgeschrittener! — in die Parallele zu bringen. Ländlich, sittlich, und Spanien, wenn es heute überhaupt Sitten hat, hat seine ihm allein eigenen Sitten. —

Daß die Königin von England eine Reise in die Schweiz machen werde, bestätigt sich nicht; sie hält vielmehr an dem früheren Plane eines Besuches in Deutschland fest, welcher allerdings von kurzer Dauer sein wird. Nach dem Hof-Journal wird sie nämlich mit den jüngeren Mitgliedern ihrer Familie und dem Prinzen und der Prinzessin von Hessen am 4. August von Osborne nach Deutschland abreisen und am 1. September nach Windsor zurückkehren, um sich von dort nach dreitägigem Aufenthalt nach Balmoral zu begeben. —

Der Sclavenhandel wird noch immer betrieben. Es wurden 1867 18 Sclavenschiffe mit 333 Sclaven an Bord, durch englische Schiffe an der ostafrikanischen Küste weggenommen. Die Fahrzeuge wurden zerstört. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 17. Juli.

— Für die Schiffsbauten der hiesigen Königl. Werft sind 8 Stück Mastenhölzer in Petersburg angekauft worden, und trafen bereits mehrere derselben per Eisenbahn hier ein. Es sind colossale Kiefernstämme von 80 Fuß Länge, die einen enormen Werth repräsentiren, indem die Masten der Kriegsschiffe nicht wie seither aus mehreren Hölzern zusammengesetzt, sondern aus einem Stamm gefertigt werden sollen.

— Die Königl. Regierung hat Anordnung getroffen, daß bei vorkommenden Strandungsfällen an unserer Küste Seitens des Lootsenkommandeurs und der Leuchtthurmwärter sofort Meldung hiervon an das Aeltesten-Collegium der hiesigen Kaufmannschaft erstattet werde. Das Project, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs zu Neufahrwasser ein Hafenbassin zum Laden und Löschen der Schiffe anzulegen, ist noch nicht aufgegeben, sondern unterliegt zur Zeit noch einer technischen Prüfung; auch ist eine Verbreiterung des Hafenkanals in der Nähe des Leuchtthurms in Aussicht genommen.

— Das Kriegsministerium hat für je zwei Generalcommandos der Armee die Anstellung eines Stabsapothekers angeordnet. Zur Disposition der Corps-Generalärzte gestellt, soll den dazu Ernannten der Rang eines oberen Militärbeamten beigemessen werden.

— Einige Notizen über die persönlichen Verhältnisse des ersten preußischen katholischen Militair-Bischofs dürften nicht uninteressant sein. Herr Adolf Namszanowski, Sohn eines Barbiers, wurde im Jahre 1820 in Danzig geboren. Mit pekuniärer Hülfe seines Onkels, des zu Mielenz bei Marienburg verstorbenen Pfarrers Namszanowski, absolvirte er das Gymnasium in Culm, worauf er einige Jahre die Universität in Breslau besuchte und sodann im Jahre 1846 die Priesterweihe im Dome zu Frauenburg empfing. Nachdem er kurze Zeit als Hilfsgeistlicher thätig gewesen, verwaltete er hintereinander die Pfarrei Grieslinen bei Hohenstein, von wo aus er gleichzeitig die Religionslehrerstelle am Progymnastum in Hohenstein (Ostpreußen) versah und dann die Pfarrei Gr. Ramsau bei Allenstein. Seine dritte Pfarrstelle war die Propstei in Königsberg. Herr Namszanowski ist, obgleich nicht eigentlicher Pole, der polnischen Sprache völlig mächtig und, so viel man weiß, ein enragirter Anhänger des Polenthums. Im Uebrigen ist er natürlich streng ultramontan und konservativ.

— Dem Forst-Inspektor Wächter zu Danzig ist der Charakter als Forstmeister verliehen.

— Der frühere Oberfeuerwerker der Königl. Marine, Herr Tietz, welcher seit 6 Monaten die Stelle als Strominspector in Königsberg interimistisch verwaltet hat, ist nunmehr als solcher definitiv angestellt worden.

— Von Herrn Apotheker Helm ist die Qualität des Wassers der zwischen Bölkau und Prangenau gelegenen Quellen chemisch untersucht und von ihm bestätigt worden, daß dasselbe dem Pelonker Quellwasser in keiner Hinsicht nachsteht und sich daher zum Trinken und Kochen ganz vorzüglich eignet. Rücksichtlich dessen wird der Magistrat in der nächsten Stadtverordnetensitzung eine Vorlage bezüglich der Wasserleitung einbringen.

— [Victoria-Theater.] Die gestern zum 17. Male gegebene Operette „Pariser Leben" bewährt sich noch fortdauernd als Kassenstück. Die vielfache Aufführung desselben hat natürlicherweise ein so exaktes Zusammenspiel im Gefolge, daß das Stück wie aus einem Guß hervorgeht. Mehrere Gesangseinlagen mit Chor wurden stürmisch applaudirt und mußten wiederholt werden.

— Gestern wurde bereits mit der Aufstellung der langen Buden auf dem Kohlenmarkte (für die Dominikszeit) begonnen.

— Da der Kaufmann Herr Wirthschaft am Brösener Wege in Neufahrwasser laut Vereinbarung mit dem Magistrat mehrere Schuppen zur Lagerung von Petroleum erbauen läßt, so hat die Kaufmannschaft bei der Direction der Königl. Ostbahn darauf angetragen, von diesem Petroleumlager aus, einen Schienenweg nach dem Bahnhof von Neufahrwasser zu legen, um den Transport dieser Waare nach der Stadt zu erleichtern.

— Aus Ostpreußen wird berichtet, daß die Getreidefelder in der Umgegend von Guttstadt durch Hagelschlag und starke Regengüsse nicht nur erheblich gelitten, sondern auch durch Blitzschlag arge Verwüstungen in der Kirche zu Queetz angerichtet worden sind.

— Nachdem die übermäßig weiten Crinolinen bereits das Ihrige gethan haben, sich durch Herbeiführung peinlicher Situationen selbst ihren Trägerinnen verhaßt zu machen, bringen auch die Chignons ihre Schattenseiten mehr und mehr zur Geltung, so daß wir hoffen dürfen, auch diese unschöne Mode bald wieder verschwinden zu sehen. Eine feine Dame stand gestern vor einer Photographie-Tafel, um die ausgestellten Bilder anzusehen. Hinter ihr hatte sich ein Klempnerlehrling postirt, der eine mit Widerhaken versehene und zu einer Wetterfahne bestimmte eiserne Stange auf der Schulter trug. Als der Junge sich umwandte, um weiter zu gehen, fühlte er sich an der Stange festgehalten, während die Dame einen Schreckensruf ausstieß; bestürzt drehte er sich schnell wieder um, und die Stange wurde durch den heftigen Ruck frei, aber hoch an ihrer Spitze flatterte der aufgelöste Chignon, eine Wetterfahne so origineller Art, daß alle Umstehenden in lautes Gelächter ausbrachen. Die Dame that unter den bewandten Umständen das Klügste; sie ließ ihren Chignon, der ihr unter boshaften Witzen dargereicht wurde, im Stich und eilte verlegen einer Droschke zu, in welcher sie von dannen fuhr. „Na, liebe Frau", sagte der Klempnerlehrling, „wenn Se denn doch durchaus Haare lassen wollen", und damit befestigte er den Chignon wieder an der Spitze seiner Wetterfahne und ging triumphirend weiter, gefolgt von einer Anzahl jubelnder Gassenjungen.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Der Schneider Wilhelm Adolf Wolff von hier erhielt im Frühjahr d. J. vom Kleiderhändler Beer Material zur Anfertigung von 2 Jäckerts. Er hat dasselbe zum Nachtheil des Beer verpfändet, ohne den übernommenen Auftrag auszuführen. Der Gerichtshof strafte ihn wegen Unterschlagung mit einem Monat Gefängniß und Ehrverlust.

2) Der Einwohner Joh. Rexin und der Bursche Rosien aus Müggenhall erhielten wegen eines beim Besitzer Sielaff daselbst verübten Diebstahls an ½ Scheffel Roggen resp. einer Quantität Kartoffeln je 1 Woche Gefängniß.

3) Der Bäckermstr. Carl Katschinski in Heubude wurde wegen wörtlicher Beleidigung des Grenzaufsehers Herbst bei Vornahme einer Amtshandlung zu einer Woche Gefängniß verurtheilt.

4) Der Tischlergeselle Johann Gottfried Zielke in Stutthoff hat in der Wohnung seines Vaters eine Lotterie veranstaltet, indem er dort einen Tisch an Personen ausgespielt hat, welche vorher ein Loos auf den Tisch von ihm gekauft hatten. Zu solch einem Akt gehört die polizeiliche Autorisation, welche Zielke nicht eingeholt hatte. Er wurde deshalb mit 1 Thlr. Geldbuße event. 1 Tag Gefängniß gestraft.

5) Der Arbeiter Joh. Schönhoff in Steegen erhielt 1 Woche Gefängniß, weil er dem Hofbesitzer Drabandt daselbst etwas Holz gestohlen hat.

6) Der Lohnkutscher Skumrock hat im August 1867 eine goldene Uhr nebst Kette und einem Brillanten-Kreuz daran auf der Chaussee nach Ohra gefunden und es bis in die neueste Zeit im Besitz gehalten, ohne den Fund bekannt zu machen oder der Polizeibehörde sonst anzuzeigen. Nachdem der Eigenthümer zufällig Kenntniß davon erhalten hatte, und als demnächst die Polizei Nachfrage bei Skumrock hielt, hat er zwar sogleich die gefundenen Gegenstände herausgegeben, doch ist auch ermittelt worden, daß er dieselben seiner Schwägerin zum Tragen geliehen hat. In dem letztern Umstande sieht die Staats-Anwaltschaft das Merkmal der strafbaren Handlung, nämlich Unterschlagung, und beantragte, den Skumrock zu bestrafen. Der Gerichtshof erkannte Freisprechung, weil Skumrock über den Fund noch in keiner Weise zum Nachtheil des Eigenthümers disponirt hatte.

7) Der Gepäckträger Aug. Ed. Eisenbach hatte einen vom Kaufmann Prüssing hierselbst übernommenen Auftrag zum Schaden des Letzteren ausgeführt, der ihm daher den Lohn verweigerte. Am 15. April d. J. erschien Eisenbach in der Wohnung des Prüssing, welcher im Bette lag und schlief. E. rüttelte ihn auf und verlangte seinen Lohn, der von P. wiederholt verweigert wurde. Jetzt hielt Eisenbach dem Prüssing seine Faust drohend unter die Nase, mit den Worten: „Der Teufel soll Sie holen, wenn Sie mir nicht meinen Lohn geben." Prüssing ließ sich hierdurch indeß nicht einschüchtern, er verwies dem Eisenbach das Zimmer, und als dieser sich dazu weigerte, machte sich Prüssing daran, ihn hinauszuführen. Jetzt faßte Eisenbach den Prüssing, würgte ihn und schleuderte ihn gegen eine Tischecke, so daß sich Prüssing den Kopf verwundete, worauf Eisenbach das Zimmer verließ. Am Nachmittage kam Eisenbach wieder zu Prüssing in seine Wohnung und verfolgte Letztern in die Wohnung seines Wirthes, wohin dieser sich zurückzog. Der wiederholten Aufforderung des Wirthes, das Zimmer zu verlassen, hat E. keine Folge geleistet. Der Gerichtshof erkannte wegen Nöthigung, Mißhandlung und Hausrechtsverletzung 23 Tage Gefängniß.

8) Der Kellner August Friedrich William Steinke hat am 18. April d. J. dem Restaurateur Lechow hieselbst aus dessen Lokal eine Brieftasche, in welcher sich drei Banknoten à 100 Thaler befanden, geständlich gestohlen. Lechow kam in sein Lokal, hatte die Brieftasche auf einen Tisch, an welchem Steinke saß, aus der Hand gelegt, um etwas aus der im Büffet befindlichen Kasse zu entnehmen, und als er gleich darauf zu diesem Tisch zurückkehrte, war Steinke und die Brieftasche verschwunden. Steinke hatte sich mit derselben nach dem Englischen Damm begeben, dort das Geld vergraben und die Brieftasche in einen Graben geworfen. Als er sah, daß er sich aus der Sache nicht herauslügen konnte, gestand er den Diebstahl zu. Geld und Brieftasche sind wieder in den Besitz des Lechow gekommen. Steinke wurde zu 4 Monaten Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

9) Die Arbeiterfrau Florentine Kaminski hieselbst hat der Fleischermeisterfrau Paul ein Laken gestohlen. Sie erhielt — im Rückfalle — 1 Monat Gefängniß und Ehrverlust.

10) Die Arbeiter Carl Peter Krebs und Friedr. Gustav Piepenburg von hier haben im Februar d. J. 2 Planken von Holztraften in der Weichsel gestohlen. Krebs erhielt 14 Tage, Piepenburg, unter 16 Jahr, aber im wiederholten Rückfalle, 1 Woche Gefängniß.

11) Die verehel. Arbeiter Marie Westgard in Neufahrwasser hat im Decbr. v. J. dem Arbeiter Krause daselbst eine Fensterscheibe vorsätzlich durch einen Steinwurf zerschlagen. Sie wurde mit 1 Thlr. Geldbuße evt 1 Tag Gefängniß bestraft.

12) Die Arbeiter Joh. Foth u. Jac. Borowski aus Krakau haben im Novbr. 1867 18 fichtene Bohlen, welche sie in der Weichsel aufgefischt hatten, an sich gebracht und darüber zum Nachtheil des unbekannten Eigenthümers disponirt. Ein jeder von ihnen wurde wegen Unterschlagung mit 1 Monat Gefängniß bestraft.

13) Der Arbeiter Ludw. Ferd. Pätzel von hier hat geständlich der Wwe. Bäcker, als er in deren Gasthause als Gast aufgenommen war, eine wollene Decke gestohlen. Er wurde, im wiederholten Rückfalle des Diebstahls, zu 7 Monaten Gefängniß und den Nebenstrafen verurtheilt.

14) Der Maurergeselle Joh. Beirowski aus Dirschau hat im Juni d. J. an die Wwe. Homann hierselbst verschiedenes, ihm gehöriges Handwerkzeug für 7 Sgr. versetzt und übergeben, es ihr dann aber wieder heimlich weggenommen. Außerdem hat er dem Zimmergesellen Marks eine Uhr nebst Schlüssel gestohlen. Beirowski wurde wegen Diebstahls und Beiseiteschaffung gepfändeter Sachen zu 1 Monat Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

Das nationale Frachtgut.

Eine Humoreske aus Czechien.

Pan Jiri Srp, zu deutsch: Herr Georg Sichel, zählte sich mit Stolz zur Nation der Czechoslaven. Klebte ihm auch theilweise der Schandfleck deutscher Abstammung an, denn sein Vater, Kanzleidiener des k. k. Steueramtes zu Y, nannte und schrieb sich kurzweg Sichel; — so hatte doch der Sohn den Offenbarungen des czechischen Dreigestirnes Palacky, Brauner und Rieger gelauscht, trug stolze Czamara und Ziskastock, und nannte sich selbstbewußt Pan Jiri Srp. Von jeher hatte es das Schicksal auf große Männer abgesehen. Auch Pan Srp sollte die Wahrheit dieses Spruches an sich erfahren. Oder war es etwa nicht blutige Ironie des Fatums, daß er, der Vollblutczeche, seine Dienste einem deutschen Handlungshause widmen mußte? Herr Großmichel, so hieß der Chef Pan Srps, war Besitzer einer Glashütte zu F. Daß ein Mensch, der Großmichel heißt, nur ein Deutscher sein kann, bedarf keiner Erwähnung. Die Wahrheit zu sagen, huldigte indessen Herr Großmichel in nationaler Beziehung dem vollständigsten Utraquismus, d. h. er nahm Geld ohne Unterschied von Deutschen und Czechen, fluchte mit seinem Personal bald „Heiligdonnerwetter", bald „zatraceny" und belegte alle nationalen Bestrebungen, gleichviel von welcher Seite sie kamen, kurzweg mit dem Namen „Eseleien." In soweit hätte Pan Srp so mit seiner Stellung zufrieden sein können. Was ihn aber wurmte, war, daß alle Briefe des Hauses deutsch geschrieben werden mußten, so daß er, des lieben Brodes wegen, sich gezwungen sah, auch seine Hand zu diesem nationalen Frevel herzugeben. Zu den besonderen Obliegenheiten Pan Srps gehörte es, die Waarenkisten mit den betreffenden Aufschriften zu versehen. Es gab ihm jedesmal einen Stich ins Herz, wenn er die Worte „Nicht stürzen", „Vorsicht" u. s. w. auf eine solche Kiste schreiben und damit fremden Nationen das demüthigende Geständniß machen mußte, das Land der heiligen Wenzelskrone befinde sich noch immer in den Händen der „deutschen Henker." Eines Abends hatte Pan Srp im Wirthshause einen schwungvollen Artikel in seinem Lieblingsblatte, der „Narodny Listy", gelesen, worin jeder echte „vlastenec", d. h. Patriot, beim Andenken Libussa's, Przemysl's und König Wenzels, durftigen Angedenkens, beschworen ward, nur in der „alleräußersten Nothwendigkeit" deutsch zu sprechen, und gerade an diesem Tage hatte Pan Srp wieder ein Dutzend Kisten mit deutschen Aufschriften versehen müssen! In schwermüthiges Sinnen über das Geschick seines geknechteten Volkes versunken, kehrte er im Mondschein nach Hause zurück. Im Hofe standen die zur Absendung bereiten Kollis. Von jeder Kiste grinste ihm höhnisch das Wort „Vorsicht" entgegen. Nur die letzte und größte trug noch keine Aufschrift, wahrscheinlich, weil

die Leute sie erst nach Schluß der Comtoir-Stunden herbeigeschafft hatten; aber schon standen Farbetopf und Pinsel, zum schnöden Werke bereit, daneben. Da zuckte die Idee einer großen nationalen That durch Pan Srp's Gehirn. Er war allein; nur der Mond, der Verschwiegene, sah ihm zu. Rasch faßte er den Pinsel, schrieb mit markigen Lettern auf den Deckel der Kiste das Wort Pozor! und stieg dann stolz hinauf nach seinem Schlafgemache. Niemand hatte die kühne That gesehen und eine Entdeckung brauchte er nicht zu befürchten, denn die Kisten wurden ja früh Morgens unter seiner Aufsicht nach dem Bahnhofe geschafft. Alles ging nach Wunsch. Pan Srp begleitete am andern Tage die Kollis zur Eisenbahn und kehrte hierauf, sich vergnügt die Hände über seinen den deutschen Henkern gespielten Schabernack reibend, nach dem Comtoir zurück. Die Kollis aber traten noch an demselben Abende ihre Wanderung nach Hermannstadt im fernen Siebenbürgen an. Der Zufall wollte es, daß der Bahnbeamte zu Brünn, welcher die Anmeldung der Kollis leitete, ein Gesinnungsgenosse Pan Srp's war. Da auch er sich der nationalen That freute, so ward auf seinen Befehl dem „nationalen Kolli" die rücksichtsvollste Behandlung zu Theil. Aber schon in Wien änderte sich die Sache. Der Bodenmeister der Nordbahn, ein Wiener, besah sich eine Weile kopfschüttelnd den Ankömmling aus Czechien. „Kruzitürken!" rief er endlich, „was ist denn das für eine verfluchte Aufschrift! Da, kommt's her, Männer! Wißt's Ihr vielleicht, was das verfluchte Wort bedeutet?" Unter den aufgerufenen Packern, die sich gleichfalls kopfschüttelnd um das Kolli versammelten, befand sich zum Glücke ein Abkömmling Libussa's. „Pozor heißt „Vorsicht", Pane Bodenmeister!" sagte Frantischek. „Wird sein Glas in Kiste." „Na", rief der Bodenmeister unmuthig, „das fehlt uns gerade noch, daß wir auch noch böhmisch lernen sollen, hier bei der Eisenbahn! Paßt's auf, Leute, daß Ihr mir nichts zerbrecht!" In Pesth wiederholte sich die Scene des allgemeinen Kopfschüttelns, „Bassom as Isteni!" fluchte der lange Gabor, der Bodenmeister, ein Vollblutmagyar vom reinsten Wasser. „Was ist das verfluchtes Wort, was kann der Mensch nit lesen!" Der Zufall wollte, daß auch hier ein Premyslide zur Hand war, welcher über die räthselhafte Inschrift Aufschluß gab. Die Entdeckung, daß das Wort böhmisch sei, war aber für den langen Gabor zu viel. Die Zornesader auf seiner Stirne schwoll. „Ebata, böhmisches Schwab!" fluchte er. „Warum schreibt nicht verfluchtes böhmisches Schwab magyarisch, wenn nicht will schreiben deutsch! da schwupp!" Bei dem Worte „Schwupp" gab er dem Kolli einen Tritt, daß es unterst zu oberst über den Perron hinabkollerte. Ein langgehaltener Klageton aus dem Innern der Kiste war die Antwort auf die schnöde Behandlung. Der lange Gabor und seine Genossen aber brachen in ein lautes Gelächter aus, in welches der entartete Bürger des czechischen Reiches gleichfalls einstimmte. Davon, wie es dem „nationalen Kolli" in Temesvar und weiter hinab bis zum Orte seiner Bestimmung unter den Wallachen, Szeklern und Sachsen ergangen, schweigt die Geschichte. Herr Großmichel aber erhielt etwa vier Wochen nach Pan Srp's nationaler That folgenden Brief von seinem Geschäftsfreunde aus Hermannstadt: „Die uns mit Ihrem Werthen vom . . . fakturirten Kolli Nr. 1 bis 11 sind uns heute bestens zugegangen. Wir bedauern indessen, Ihnen die unangenehme Mittheilung machen zu müssen, daß Kolli Nr. 12, obwohl äußerlich unbeschädigt, nur gänzlich zerbrochene Waare enthielt. Wie bei der sonst guten Verpackung dieses Malheur sich ereignen konnte, ist uns unbegreiflich. Wahrscheinlich ist es dem Umstande beizumessen, daß die Kiste statt der allgemein gebräuchlichen Aufschrift „Vorsicht" das gänzlich unverständliche Wort „Pozor" zeigt. Da wir keine Schuld an dem Unglücke tragen, so versteht es sich, daß wir die Kiste zu Ihrer Disposition stellen müssen. Wir bitten Sie also, den facturirten Betrag ꝛc." Welches Gesicht Herr Großmichel beim Lesen dieses Schreibens machte, kann sich der freundliche Leser denken, ohne seiner Phantasie Zwang anzuthun. „Das hat kein anderer Mensch gethan, als der Srp!" schrie er wüthend von seinem Sitz aufspringend und zur Thüre seines Kabinets eilend. „Srp! Srp! Kommen Sie einmal herein!" Nichts Gutes ahnend, näherte sich der Gerufene. „Hier, lesen Sie!" rief Herr Großmichel, indem er seinem Gehülfen den verhängnißvollen Brief unter die Nase hielt. Leichenblässe überzog Pan Srp's Gesicht. Er versuchte etwas von „nationaler Gleichberechtigung" zu stammeln. „Hören Sie, Herr, oder wenn Sie lieber wollen, Pan Srp!" sagte Herr Großmichel. „Sie wissen, daß ich mich um Euren nationalen Schwindel nicht kümmere. Meinetwegen können Sie zwei Czamaras übereinander anziehen und mit drei Ziskastöcken zugleich herumlaufen! Wenn aber das Geschäft unter Ihren Verrücktheiten leidet, dann geht das Ding über den Spaß! Ich könnte mich wegen des Schadens an Sie halten; da ich aber weiß, daß Sie nichts haben, so schenke ich Ihnen den Ersatz. Sie verlassen jedoch von diesem Augenblicke an mein Komtoir! Ich empfehle mich Ihnen! Poroucim se!" Pan Jiri Srp wankte stumm hinaus, und Groß-Czechien zählte einen nationalen Märtyrer mehr.

Vermischtes.

— Die raschen und siegreichen Erfolge des Feldzuges von 1866 dürften u. A. auch daraus zu ermessen sein, daß die preußische Armee vom Tage des Beginnens der Feindseligkeiten am 16. Juni (Ueberfall der Strandbatterien bei Brunshausen und Einnahme von Stade), bis zu deren Einstellung nach dem Gefecht bei Bayreuth am 29. Juli, also während einer 44tägigen Campagne, in ihren verschiedenen Truppenverbänden bei 72 Schlachten, Gefechten und Treffen engagirt gewesen ist. Während aller dieser glorreichen Kämpfe geriethen nur 391 Preußen in feindliche Gefangenschaft und ging weder ein Geschütz noch eine Fahne verloren.

— Bei dem Bundeskanzleramte ist kürzlich in einem Schreiben, unterzeichnet „ein Schwabe", mit dem Poststempel Stuttgart, eine Summe von 100 Thlrn. als „Beitrag zu den Kosten des Norddeutschen Bundes" eingegangen. Auf Beschluß des Bundesraths ist dieser Betrag der Marinestiftung überwiesen worden.

— Der von den Zünftlern berufene Norddeutsche Handwerkertag wird etwa Mitte September in Hannover zusammentreten und sich namentlich mit Gründung eines Handwerkerbundes für Norddeutschland beschäftigen.

— [Konfessioneller Impfstoff.] Der Impfarzt in Horzitz (Böhmen) nimmt, um in den Gemeinden des Bezirks impfen zu können, ein bereits geimpftes Kind dahin mit, welches, als er in Jerzitz (einer dieser Gemeinden) impfen wollte, zufällig ein jüdisches war. Dort angelangt, wird er von ca. 40 Weibern erwartet, die nach eifriger Berathung mit dem dortigen Herrn Pfarrer es schließlich ablehnen, um ihr Seelenheil nicht zu gefährden, von dem Judenkinde impfen zu lassen, weshalb auch die Impfung auf einen späteren Tag verlegt werden mußte.

— Nach Ungarn werden jetzt viele Dreschmaschinen begehrt, da es dort bei der gesegneten Ernte an Arbeitern mangelt.

— [Etwas spät.] Im Jahre 1790 hat die Kaiserin Katharina die Veröffentlichung des Werkes: „Reise von Petersburg nach Moskau" von Raditscheff verboten. Der Kaiser Alexander II. hat nun dieses Verbot nach 70 Jahren aufgehoben und gestattet, daß eine neue Auflage dieses Werkes veranstaltet werden dürfe.

— Das Talent englischer Geschäftsleute für die Reclame ist bekannt. Diese erscheint indessen in der widerlichsten Form, indem die Religion mit in den Bereich kaufmännischer Speculation gezogen wird. So gelangen jetzt Geschäftskarten, Waarenanpreisungen, Circulare in die Hände des Publicums, welche an die Spitze der Liste ihrer Verkaufsobjecte Bibelsprüche oder Gesangbuchverse stellen. Eine Geschäftskarte lautet z. B.: „Jesus über Alles! John Smith, Oel- und Italiener-Waarenhandlung Nr. —, Notting-Hill, Saucen, Marmelade, Gelees jeder Art und sonstiges Eingemachtes."

— In Boston haben kürzlich zwei Weiber eine Wette verabredet, vierundzwanzig Stunden hintereinander zu plaudern. Als Hauptbedingung der Wette gilt, daß während dieser Plauderzeit Schlaf oder das Zusichnehmen von Speise und Trank ganz ausfallen soll.

Markt-Bericht.

Danzig, den 17. Juli 1868.

Für Weizen war man am heutigen Markte wiederum sehr flau gestimmt und die umgesetzten 100 Last wurden hauptsächlich von einem einzelnen Käufer genommen, während im Uebrigen nur Consumenten auf einzelne Lasten reflectirten. Hübscher, bunter 128/29. 127℔., 126/27. 125℔. erreichte fl. 640. 637½; bunter 126℔. fl. 622½; gewöhnlicher 118/19. 115℔. fl. 560. 540 pr. 5100 ℔.

Roggen ganz unbeachtet und selbst weiteres Entgegenkommen der Inhaber führte zu keinem Geschäft.

Rübsen in schöner Waare zu alten Preisen gut verkäuflich, abfallende Qualite schwer unterzubringen. — Für abgesetzte 125 Last sind Preise größtentheils unbekannt geblieben.

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
16	4	339,28	+ 18,6	ONO. flau, klar.
17	8	339,06	18,8	SO. flau, hell u. klar.
	12	338,50	21,4	OSO. flau, do.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Zimmermeister Frank a. Jever. Die Kaufleute Michahelles a. Haida in Böhmen, Süßmilch a. Jever u. Lewinsky a. Berlin.

Hotel du Nord.

Landrath v. Schrötter a. Angnitten. Die Gutsbes. v. Pappenheim u. v. Szerdahelly a. Ostpreußen. Privatier Jajaczewski a. Galizien. Brauereibes. Müller a. Leubus in Schlesien. Schauspieler Lehmann a. Königsberg. Frau Justizräthin Droste n. Familie aus Pr. Stargardt. Kaufm. Rosenwald a. Berlin.

Walter's Hotel.

Die Rittergutsbes. v. d. Marwitz a. Felstow und Frankenstein aus Wiese. Rentier v. d. Marwitz aus Felstow. Particulier Katz a. Berlin. Die Kaufleute Jeschal a. Berlin, Großmann a. Frankfurt a. M., Behrendt a. Thorn, Waruka a. Labischin u. Viereck a. Berent.

Hotel zum Kronprinzen.

Rentier Decker a. Stolp. Fabrikant Horst aus Berlin. Gutsbes. Bertram a. Elbing.

Hotel de Berlin.

Chemiker Winter a. Berlin. Die Kaufl. Benedix n. Tochter a. New-York, Schröder a. Hamburg, Heidenheim u. Buxbaum a. Nürnberg.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Director Barszczewski a. Warschau. Rent. Möller a. Greifswald. Die Kaufl. Siegrist a. Bingen, Otto a. Berlin u. Hahn a. Antwerpen.

Hotel d'Oliva.

Akademiker Kleinmichel a. Königsberg. Die Kaufl. Kallmann u. Häcker a. Berlin.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.